

Antijudaismus in Verkündigung, Gemeinde und Kirche

Zwischen schlichter Gedankenlosigkeit und offener Feindschaft
Vortrag im Pfarrkonvent Lichtenberg im November 2014

„Ein alter Jude läuft schwer bepackt über einen Bahnhof in einer Kleinstadt und fragt nach längerem Zögern einen seiner Mitreisenden: ‚Was halten Sie eigentlich von Juden?‘

Darauf erwidert der Mann: ‚Ich bin ein großer Bewunderer des jüdischen Volkes.‘

Der alte Jude geht weiter und stellt dem Nächsten dieselbe Frage. Der antwortet: ‚Ich bin fasziniert von den Leistungen jüdischer Mitmenschen in Kultur und Wissenschaft.‘

Der Jude bedankt sich für diese Antwort und geht zum nächsten Mann. Der sagt: ‚Ich mag Juden nicht besonders und bin froh, wenn ich nichts mit ihnen zu tun habe.‘

Darauf erwidert der alte Jude: ‚Sie sind ein ehrlicher Mann, könnten Sie bitte auf mein Gepäck aufpassen, ich muss mal kurz zur Toilette.‘“¹

Besonders in Kirchengemeinden werden Sie selten einen Menschen finden, der offen zugibt, Gegner der Juden zu sein. Zugleich finden sich gerade in Kirchengemeinden jede Menge Antijudaisten, womöglich mehr noch als in anderen Organisationen.²

Daher ist es eine bleibend wichtige Aufgabe, sich mit Antijudaismus in Gemeinde und Kirche auseinanderzusetzen. Pfarrerrinnen und Pfarrer, Theologinnen und Theologen können hier zur Sensibilisierung beitragen und bei der Aufdeckung und Eindämmung dieses menschenfeindlichen Syndroms behilflich sein.

Im eingangs zitierten Witz aus der Sammlung Paul Spiegels klang bereits an, dass antijudaistisches Denken und Handeln in unterschiedlichen Formen begegnet. Einige davon möchte ich näher betrachten.

Die vier Formen, an denen entlang ich ihnen aus der Gemeindegewirklichkeit berichten werde, seien so benannt:

¹ aus: „Jetzt mal Tacheles“, Die jüdischen Lieblingsswitze von Paul Spiegel, Düsseldorf 2009, S. 102

² Dr. Christian Staffa, Ein Ruck muss durch die Kirche gehen; in: Die Kirche, 16. Jg., Ausgabe 48, Seite 1

1. Philojudaismus als subtile Erscheinungsform des Antijudaismus
2. Israelvergessenheit und Gleichgültigkeit
3. Direkte Abwertung und Diskriminierung
4. Offene Feindschaft und unverhohlener Hass

Philojudaismus

dürfte weniger verbreitet sein als Antijudaismus. Dennoch begegnen wir in Gemeinden dieser vermeintlichen Liebe zu den Juden durchaus regelmäßig.

Aus eigener Erfahrung weiß ich sehr gut, wie schmal der Grat zwischen Achtung und Respekt Juden und ihrer Frömmigkeit gegenüber und der philojudaistischen Falle ist.

Ich war zwanzig Jahre alt und gehörte einer Jugendgruppe in der Kirchengemeinde Berlin – Hermsdorf an. Dort gab es damals einen christlich-jüdischen Arbeitskreis, der von einem Journalisten geleitet wurde. Diesen Arbeitskreis zeichnete aus, dass dort nicht nur über Juden gesprochen wurde, sondern Begegnungen mit Juden regelmäßig auf dem Programm standen.

An dem Abend, von dem ich jetzt spreche, war der Rabbiner Ernst Stein im Gemeindehaus zu Gast. Der Leiter des Arbeitskreises kam mit dem Rabbiner auf mich zu, um uns bekannt zu machen. „Das ist unser Theologiestudent Heyne, der besonderes Interesse am christlich-jüdischen Dialog hat“, so wurde ich vorgestellt.

Rabbiner Stein musterte mich genau, schaute mir in die Augen. Dann sanken seine Augen tiefer. Auf meinen Hals gerichtet blieben sie stehen, gefühlt eine Ewigkeit lang. Ich trug wie immer in jenen Tagen eine silberne Kette, an der der Magen David hing. Der Rabbiner sagte kein Wort, sondern schaute mir noch einmal kurz ins Gesicht und wandte sich von mir ab.

Von dieser Begegnung an habe ich den Schmuck nie wieder getragen.

Was muss es Ernst Stein für eine Anfechtung gewesen sein! Zu Gast an einem Ort, an dem in der Nazizeit offen gegen die Juden gehetzt wurde, an dem den bekennenden Christen der Zugang zur Kirche verwehrt wurde, die damals „Hindenburg-Gedächtnis-Kirche“ hieß.

Der Blick, der sich auf mich gerichtet hatte, brannte sich ein. Mit seinen Augen hat mir Ernst Stein mehr gesagt, als tausend Worte hätten sagen können. Scham überfiel mich. Scham überfällt mich jetzt noch, wenn ich mich an die Begegnung erinnere.

Wenn ich heute den Davidsstern als Schmuckstück bei einem Nichtjuden sehe, denke ich: Du solltest den allenfalls dann tragen, wenn du ihn freiwillig auch zwischen 1933 und 1945 getragen hättest.

„Verehrung hat, wie jede Form der Fetischisierung, etwas Beunruhigendes“, sagt der jüdische Pianist Alan Bern.³ Ironisch fügt er hinzu: Vor die Wahl gestellt, ziehe er das Philo- dem Antidogma vor, denn es habe bisher keinen Juden umgebracht. Im besten Fall sei es ein Durchgangsstadium hin zu einer wahrheitsgemäßen Beziehung. Wer das nicht kapiere, lande immer nur wieder am Anfang: bei dem Bild, das er sich vom andern gemacht habe.

Diese Aussage bringt es auf den Punkt. Wie der Antijudaismus lebt auch der Philojudaismus von Projektionen. Wer philojudaistisch unterwegs ist, macht die Juden zu exotischen Ausnahmeerscheinungen. Damit verklärt der Philojudaist die Wirklichkeit und grenzt die Juden als Sonderlinge aus.

Israelvergessenheit und Gleichgültigkeit

sind die zweite Variante der Ausgrenzung, die ich jetzt skizzieren werde.

Israelvergessenheit begegnet in vielen Gottesdiensten in Stadt und Land. Sie zeigt sich beispielsweise in der vergleichsweise geringen Auswahl an Lesungen und Predigttexten aus dem Tenach.

Als Rudiment der Bezogenheit christlicher Verkündigung auf die ganze Schrift ist das Psalmgebet fast überall zu finden. Die Fragmentierung der Psalmen in unserem Gesangbuch jedoch führt dazu, dass selbst diese Texte nicht in ihrer ganzen Tiefe als Texte der Hebräischen Bibel wiedergegeben und gehört werden.

Parallel zum weitgehenden Verzicht auf Texte des 1. Testaments findet sich in Gottesdiensten ein hermeneutisch unsauberer Gebrauch von einzelnen Bibelziten der Hebräischen Bibel.

³ Zitiert aus: Die Zeit, 31/2003, Thomas Groß, ‚Der auserwählte Folk‘, S.3; online zu finden unter www.zeit.de/2003/31/Klezmer.

Ein Beispiel aus jüngster Zeit: Ein Kollege stellt seine Andacht unter das Wort Jesaja 44 Vers 22: „*Ich tilge deine Missetat wie eine Wolke und deine Sünden wie Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich!*“

Es folgt übergangslos als erster Satz der Auslegung: ‚Gott vergibt uns Christen unsere Sünden und befreit uns von all unserer Schuld.‘ Davon ist jedoch bei Jesaja nicht die Rede. Die Gottesrede im Prophetenwort richtet sich an das Haus Jakobs und an Israel. Der Ausleger macht sich dieses Wort für seine Andacht gefügig, ohne auch nur mit einer Silbe zu erklären, wie er dazu kommt. Auch im weiteren Verlauf wird mit keinem Wort auf das Volk Gottes Bezug genommen. Wie wenig Gespür für hermeneutische Eindeutigkeit in der Gemeinde, in der ich zu Gast war, vorhanden ist, springt einem buchstäblich in die Augen: Rechts und links neben dem großen Altarkreuz ist je eine Menora aufgestellt.

Schon etwas länger liegt folgende Formulierung einer Kollegin im Sonntagsgottesdienst zurück. Sie hatte sich dazu entschieden, an die Stelle der Evangeliumslesung einen Text aus dem Pentateuch zu setzen. Die Lesung wird mit den Worten eingeleitet: „*Wir hören das Evangelium aus dem zweiten Buch Mose.*“ Und dann wird die Gemeinde vor der Lesung genötigt, „Ehr‘ sei dir, o Herre“ zu singen, nach der Lesung: „Lob sei dir, o Christe“. Wie gut, dachte ich bei mir, dass sich in die Sonntagsgottesdienste jener Gemeinde kein Jude je verirrt.

Mit der Israelvergessenheit erkläre ich mir auch, dass es so vielen Pfarrerrinnen und Pfarrern kein Problem zu sein scheint, den Aaronischen Segen noch vor dem Amen mit einem Kreuzeszeichen zu belegen. Im jüdischen Gottesdienst hat der Text Numeri 6,24-26 eine kaum zu überschätzende Heiligkeit.⁴ Immer, wenn ich am Ende eines Gottesdienstes sehe, wie der Liturg sich nach der Rezitation dieser Worte bekreuzigt, fällt mir mein Lehrer Peter von der Osten – Sacken ein, der uns Studenten an der Kirchlichen Hochschule davon erzählte, dass in Israel nach 1945 im Mathematikunterricht lange Zeit auf das Pluszeichen verzichtet wurde, weil das die Schülerinnen und Schüler an das Kreuz erinnern musste. Fragt man den Liturgen, wozu er nach diesem Segen ein Kreuz schlägt, bleibt man

⁴ Eindrucksvoll beschrieben von Simon Philip de Vries in seinem Buch „Jüdische Riten und Symbole“, Wiesbaden ²1982, Ss. 37-40.

erstaunlich oft ohne fundierte Antwort. „Weil ich das so gelernt habe“, erklärte ein Kollege schlicht.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um die Gleichgültigkeit im Umgang mit den Überlieferungen des Judentums zu benennen. Ich denke, diese, in den meisten Fällen unreflektierte, homiletische und liturgische Praxis erklärt sich nicht zuletzt daraus, dass viel zu wenige von uns Kontakt zu real existierenden Jüdinnen und Juden haben. Es wird mit den Konfirmanden keine Synagoge besucht. In den Unterricht wird kein Rabbiner eingeladen, selbst dann nicht, wenn die Unterrichtseinheit überschrieben ist mit: „Wie wir Passah feiern“.

Wir müssen uns zum Glück nicht vorstellen, wie es wäre, wenn im Bath- / Bar Mizwa – Unterricht eine Lektion überschrieben wäre mit: „Wir feiern Karfreitag“. Kein Rabbiner käme auf solch eine absurde Idee.

Fazit: Lebendige Jüdinnen und Juden und tatsächlich vorhandene jüdische Frömmigkeit und Kultur erscheinen als Quantité négligeable, als unwichtig. Christen haben sie beerbt, denn das alte Testament ist durch das neue Testament zum Evangelium geworden.

Direkte Abwertung und Diskriminierung

muss man unterstellen, wenn man Veranstaltungen in Berliner Gemeinden erlebt, in denen jede Sensibilität und jedes Geschichtsbewusstsein ausgesperrt zu sein scheint, auch wenn die Übergänge zwischen Gleichgültigkeit, Gedankenlosigkeit und Boshaftigkeit zweifelsohne fließend sind.

Erstes Beispiel:

Da gab es in Berlin im letzten Jahr eine kreiskirchlich verantwortete Gedenkfestlichkeit zur Pogromnacht, in der jüdische Witze erzählt wurden, um zu demonstrieren, wie humorvoll die Juden schon immer waren. Im Rahmen der Reinickendorfer Kirchenmusiktage wurde stadtweit mit folgendem Text für eine Veranstaltung im Kirchenkreis geworben:

„Gedenkkonzert zur Pogromnacht mit Klezmermusik mit Esther Lorenz und Ensemble in der Dorfkirche Hermsdorf, Almutstraße 6.“⁵

⁵ Unter anderem auch zu finden im Berliner Abendblatt, Ausgabe v. 11. Oktober 2013

Im Gemeindeblatt der veranstaltenden Kirchengemeinde heißt es dazu:

„Gedichte, Erläuterungen über Feiertage und Bräuche, Geschichten aus dem Talmud und die berühmte Prise Humor im Judentum vervollständigen dieses musikalische Kaleidoskop, das jüdisches Leben und Fühlen von verschiedenen Seiten beleuchten möchte.“⁶

Esther Lorenz und ihr Ensemble würden, so heißt es weiter im Text, in den Zuhörern die Faszination für das Vertraute einer geheimnisvollen Kultur wecken.

Solche geschmacklosen Angebote in Bezug auf das Pogromnachtgedenken findet man alljährlich in unserer Kirche. Fast immer sind es Klezmer und Humor, die zusammengepackt werden, fast ausnahmslos vorgetragen von nichtjüdischen, deutschen Musikern. Ein virtuelles Judentum wird hier inszeniert.

„Jewish Disneyland“ oder „Jewrassic Park“ werden solche ‚Erweckungen einer geheimnisvollen Kultur‘ durch die Gojim von jüdischer Seite genannt. Mit real existentem jüdischen Leben in Vergangenheit oder Gegenwart haben solche Events nichts zu tun. Mit dem Wissen darum, dass der Holocaust viel mehr eine christliche Katastrophe denn eine jüdische gewesen ist, schon gar nicht.⁷

Jüdinnen und Juden gehen in solche Veranstaltungen nicht hinein. Sollten sie sich doch versehentlich in diese kirchliche Gedenkwelt verirren, hilft vermutlich tatsächlich nur der bissige Humor. Der passende jüdische Witz dazu lautet:

„Was ist der Unterschied zwischen Juden und Deutschen? Der eine von beiden mag Klezmer.“⁸

Zweites Beispiel:

Unüberbietbar blasphemisch die Ausführungen in einer Andacht eines Kollegen aus Berlin, der als Schriftbeweis dafür, dass Gott den Deutschen alle Schuld aus der Zeit der Hitler – Diktatur vergeben

⁶ Hermsdorfer Gemeindebote, 68. Jg. Nr. 11, November 2013

⁷ Dazu: Eliezer Berkovits, Faith after the Holocaust, New York 1973, S. 18: "...the holocaust has been a Christian catastrophe much more than a Jewish one."

⁸ Zitiert aus: Die Zeit, 31/2003, Thomas Groß, ‚Der auserwählte Folk‘, S.1

habe, Jesaja 40,1- 2 zitiert (*Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet Jerusalem zu Herzen und verkündet der Stadt, dass ihre Knechtschaft zu Ende geht, dass ihre Schuld beglichen ist; denn sie hat die volle Strafe erlitten von der Hand des Herrn für all ihre Sünden*).

Der Pfarrer erklärt in blumigen Worten, dass neben dem heilsgeschichtlichen Ereignis des Mauerfalls dieser Schriftbeweis für das Ende der Deutschen Schuld stehe.

In solchen Momenten kommt mir Rabbiner Elieser Berkovitz in den Sinn, der in seinem Buch „Faith after the Holocaust“ erklärt:

„All we want of Christians is that they keep their hands off us and our children! Human beings ought to treat each other with respect and hold each other dear independently of theological dialogues, Biblical studies, and independently of what they believe about each other's religion. I am free to reject any religion as humbug if that is what I think of it; but I am in duty bound to respect the dignity of every human being no matter what I may think of his religion.“⁹

Weitere Beispiele aus meiner Gemeinde am Wedding in Kurzfassung. Sie gehen fließend über in den Bereich der offenen Feindschaft gegen Juden und zeugen von der tiefen Verachtung von Gemeindegliedern dem Volk Gottes gegenüber.

- Die Juden haben Jesus umgebracht.
- Die Juden sind Schuld an den steigenden Mieten.
- Die Schmuckhändlerin in der Müllerstraße betrügt, denn die ist Jüdin.
- Die Deutschen haben gar nicht so viele Juden umgebracht, wie die Amerikaner immer behaupten.
- Die Psychoanalyse ist die Rache des Juden Freud an den Christen.

Eine moderne Form antijudaistischer Polemik, die in weiten Kreisen inzwischen salonfähig geworden ist, besteht darin, dass regelmäßig, wenn ich an die Shoa erinnere, mindestens eine sich sogleich

⁹ Eliezer Berkovits, Faith after the Holocaust, New York 1973, S. 47. Zur Theologie E. Berkovits siehe auch: Christoph Münz, „Der Welt ein Gedächtnis geben“, Geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz; Gütersloh 1996, Ss. 306-324.

zu Wort meldet und sagt: „*Sie dürfen aber auch nicht unerwähnt lassen, was die Juden für Verbrechen an den Palästinensern verüben. Die machen heute genau das mit andern, was sie selbst kritisieren.*“

Vertreter dieser „Spielart“ des Syndroms unterscheiden nicht zwischen einer bestimmten Politik im Staat Israel und dem jüdischen Volk. Sie lassen bewusst unerwähnt, wie intensiv viele Jüdinnen und Juden innerhalb und außerhalb des Staates Israel gegen eine ungerechte Politik in Israel aufstehen.¹⁰

Offene Feindschaft und unverhohlener Hass

ist der letzte Punkt, dessen detaillierte Beschreibung in diesem Kreis mir nicht notwendig erscheint. Wer Zeitung liest, weiß um die vielen gewaltsamen Übergriffe in unserer Stadt und unserem Land gegen Juden. Im Durchschnitt fast jeden Tag des Jahres eine antisemitische Straftat, vom Mordanschlag über Körperverletzung hin zu Schändung von Grabstätten und Stolpersteinen. Diese massiven Übergriffe gegen Jüdinnen, Juden und jüdische Einrichtungen sind die Folge von Ausgrenzung, Gedankenlosigkeit, Vergessenheit, verbaler Abwertung und Diskriminierung. Sie sind nicht zuletzt auch Folge eines genuin christlichen Antijudaismus, der v.a. auch in der Kirche Martin Luthers bis auf den heutigen Tag beheimatet ist.

Wie arbeiten wir zielgerichtet gegen Antijudaismus?

Hierzu am Ende nur einige kurze Hinweise, denn das wird sinnvollerweise Teil des folgenden Gespräches sein.

¹⁰ In dieser modernen Variante des Antijudaismus fehlt zudem jede menschliche Sensibilität. Im Gedenken an den Holocaust geht es um die Ereignisse der Zeit zwischen 1933 und 1945, nicht um die Ereignisse des Nah-Ost-Konfliktes heute. Wollte man das aktuelle Konfliktgeschehen in Israel - Palästina im Kontext des Gedenkens des nationalsozialistischen Genozids am Volk Gottes thematisieren, dann wäre zum einen über die Bedeutung der Staatsgründung in jüdischer Theologie nach Auschwitz zu sprechen. Zum anderen müsste deutlich gemacht werden, dass hinter vielen Problemen im Nahen Osten noch heute die Auswirkungen des deutschen Massenmordes an den Juden wirksam sind. Der Absicht radikaler palästinensischer Gruppen, die Juden „ins Meer zu treiben“ und auszulöschen, steht bei vielen Israelis die feste Entschlossenheit gegenüber, nie wieder kampflos in Gaskammern zu gehen. Ich halte es für geboten, dass wir Kinder und Enkelkinder der Täter hier in verantwortungsvoller Weise Aufrichtigkeit walten lassen, wenn wir das Wort ergreifen.

- Unsere Aufgabe ist es, authentisch das zu vertreten, was wir als Christen glauben, ohne die jüdische Tradition zu vereinnahmen oder zu übergehen.
- Kontakt mit Jüdinnen und Juden in unserem Lebensraum ist heilsam und die beste Prophylaxe gegen Projektionen und Vorurteile und damit das probate Mittel gegen Antijudaismus.
- Eine Ausweitung des eigenen Bewusstseins der Geschichte ist hilfreich, auch, damit nicht vergessen wird, welche Verantwortung Kirche für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu übernehmen hat, wenn sie Kirche Jesu Christi sein will.
- Intensive theologische Arbeit, vor allem an den Fragen der Christologie¹¹: Hierin sehe ich den Kern der Bemühung, zu einem glaubhaften Reden und Handeln im Gottesdienst und der Gemeindegemeinschaft zu gelangen, ohne die Bindung an das Volk der Juden zu vergessen.

So schließe ich mit Worten Gerhardt Bauers, eines Lehrers unserer Kirche, dessen Theologie den Respekt vor den jüdischen Geschwistern und ihrer Tradition und die Berührbarkeit durch ihre Geschichte atmet:

„Seit dreißig Jahren predige ich diesen Christus, erzähle ich die Geschichten und Gleichnisse dieses Jesus von Nazareth nach. Ich bin dabei schüchterner geworden, leiser, behutsamer, achte mehr auf seine Herkunft und Zukunft als auf seine einmalige Ankunft. Meine Gedanken kreisen immer um ihn, seinen Worten und seinem Weg spüre ich nach; er lässt mich nicht los. Aber es ist merkwürdig: Je vertrauter er mir wird, je deutlicher ich die geschichtliche Kontur – und das ist für mich die jüdische – seiner Person und seiner Verkündigung erkenne, um so mehr rückt er mir aus der Mitte meiner Theologie – nicht an deren Ränder, sondern an die Türschwelle: an die Tür zum Vater, zum Gott seiner Väter Abraham, Isaak und Jakob. Ich sehe wohl, dass sich im Neuen Testament alles um ihn dreht, dass er im Zentrum aller Berichte und Bekenntnisse steht. Aber ich sehe auch, dass er nicht sich selbst verkündigt, sondern dass für ihn der EINE GOTT Israels, seine Weisung und sein Königtum im Zentrum steht. Dass ihm alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden,

¹¹ Hierzu: J. Manemann, J. B. Metz (Ed.) Christologie nach Auschwitz, Münster 2001 (Religion-Geschichte-Gesellschaft; 12)

ist mir nur glaubhaft und sagbar zusammen mit dem anderen Satz: ‚Wenn ihm alles untertan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles untergetan hat, auf dass Gott sei alles in allem‘ (1. Korinther 15,28).

Wollte ich die Veränderungen in meiner Predigt in einem Satz zusammenfassen, so würde der lauten: Ich kann immer weniger über Jesus lehren und muss immer mehr selbst in seine Lehre gehen. Und seine Lehre ist die Lehre der Tora. Ich will sein Schüler sein – ohne Jude zu werden.“¹²

Pfarrer Johannes Heyne
Alle Rechte beim Autor

¹² Gerhard Bauer, „Hinweis auf Gott“; in: „Was sagen die Leute, wer ich sei?“, ed.: Hartmut Weber, Stuttgart 1985, Ss. 28f.